Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

urn:nbn:de:gbv:45:1-63176

Visual Library

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in ½ Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VIII. Jahrgang. Dienstag, den 18. März 1851. № 22.

Die auswärtigen Bestellungen auf das mit dem 1. April beginnende zweite Quartal des **„Beobachters"** werden bei der Postamts-Zeitungs-Expedition in Oldenburg gemacht; auch nehmen alle Postexpeditionen des Landes Bestellungen an. — Der Betrag von 36 Gr. per Quartal wird voraus und unfrankirt an die zuerst genannte Expedition eingesandt. — Damit die Exemplare vollständig geliefert werden können, bitten wir, die Bestellungen noch vor Ablauf dieses Monats machen zu wollen. **Die Redaction.**

Oldenburgs achtzehnter März.

Wie feiert Oldenburg seinen 18. März? fragen wir heute, und blicken dabei Manchem ins Herz, der vergessen zu haben scheint, was am 18. März 1848 in Oldenburg Großes sich zugetragen hat. Nun, wir wollen Denen, die dies vergessen haben, zu Hülfe kommen. Da ist z. B. ein oldenburgischer Geschichtsschreiber, welcher die Sache im Kopfe behalten hat — (ob auch im Herzen, das wissen wir nicht) — der erzählt von den Deputationen, welche am 17. aus Stadt und Land auf das Schloß zogen, um die konstitutionelle Monarchie zu erbitten, und von der Antwort, welche darauf am 17. erfolgte, sagt er:

„Die Antwort war nach Form und Inhalt nicht geeignet, große Zufriedenheit hervorzurufen, im Gegentheil äußerte sich die Mißstimmung auf die unzweideutigste Weise. Das war ein kahles, mageres Protokoll, wo man eine warme, ins Herz dringende Ansprache erwartet hatte, und die Gewährung mehrerer Bitten, der man mit Gewißheit entgegensah, blieb aus, zum Theil aus einem anscheinend pedantischen Gehorsam gegen Gesetze des deutschen Bundes, an die sich dazumal in Deutschland fast kein Mensch mehr kehrte. Die Erbitterung stieg aufs Höchste und die Deputirten vom Lande reisten in großer Entrüstung nach Hause zurück. Auch in der Stadt machte sich eine drohende Stimmung bemerklich, und es war offenbar, daß, wenn die Staatsregierung in ihrem vornehmen, kalten, abweisenden Benehmen verharrte, Gewaltschritte nicht ausbleiben würden."

Da erschien die Bekanntmachung vom 18. März, welche anfing: „Allen getreuen Einwohnern des Herzogthums Oldenburg und der Herrschaft Jever Meinen freundlichen Gruß", — welche die konstitutionelle Monarchie unumwunden zusagte, und in welcher es am Schlusse hieß: „Vertrauet Mir, **wie Ich Euch vertraue!**" und so weiter.

Unser Historiograph sagt von derselben:

„Selten wohl kam eine Proclamation so zur rechten Zeit und fand eine so günstige Aufnahme, wie diese. Das Mißtrauen, welches sich in die Gemüther selbst gegen den Großherzog eingeschlichen hatte, verschwand und machte einer allgemeinen dankbaren Freude Platz. In der Stadt Oldenburg kamen die Einwohner auf dem Markte zusammen; von einer hohen Treppe herunter wurde die Proclamation verlesen und mit lautem Jubel begleitet. Am Montag Abend wurde dem Großherzoge ein glänzender Fackelzug gebracht. Im Lande, wohin die Proclamation mit Staffetten gesandt war, wurde sie überall mit gleicher Freude aufgenommen. In fast allen größeren Orten des Landes wurden Festlichkeiten veranstaltet, so in Elsfleth, Brake, Strohausen, Dedesdorf, Delmenhorst, Löningen u. s. w. In Westerstede wurde die Proclamation, die während des Gottesdienstes ankam, durch den Prediger von der Kanzel verlesen, und die Gemeinde stimmte den Gesang „Nun danket alle Gott" an.

„Wenn man jetzt die Proclamation durchliest, muß man sich darüber wundern, daß sie damals mit solcher Begeisterung aufgenommen wurde. Aber alle Gemüther waren eben darauf vorbereitet. Nur mit

Landesbibliothek Oldenburg

„Widerstreben konnte man sich von der Achtung und „Liebe gegen den Großherzog trennen, und doch hatte „das zaudernde, zögernde, hinausschiebende, kalte, „Nichts weniger als herzliche Benehmen der letzten „Tage den Samen des Mißtrauens ausgestreut. Da „kamen diese zutrauensvollen Worte und die alten „Saiten erklangen aufs Neue. **Das Volk ver-„traute wieder.**"

Das also war unser 18. März; und als wir am 20. Abends auf dem Schloßhofe standen mit Tausenden und den Fackelzug dafür brachten, war es an demselben Abende, als die Nachricht eingelaufen war, in Berlin kämpfe der König mit seinem Volke im Kartätschenhagel, und man wisse noch nicht, auf wessen Seite der Sieg, und wäre der Sieg in Berlin auf Seiten des Königs geblieben, es hätte ihn seine Königskrone gekostet und Deutschland wäre frei geworden. Aber der König siegte nicht, sondern nahm die schwarz-roth-goldene Fahne in die Hand, und davon konnte sich diese Fahne bis auf den heutigen Tag nicht wieder erholen; dann kamen die Gothaer und verhalfen dem Könige zu einem anderen Siege, nachdem er ihnen zu Köln am Rhein zu wissen gethan, daß er noch in Deutschland geblieben sei und seine Herren Vettern alle auch, welches Heinrich Gagern und die Anderen sich sehr zu Herzen nahmen, und machten Deutschland so elend, wie es bis zum 18. März 1851 geblieben ist.

An das Alles dachten indeß wir guten Oldenburger noch nicht, als wir bei dem Fackelzuge auf dem Schloßhofe standen. Aber wenn bei einer solchen Gelegenheit die Worte herunter gerufen werden: „Vertrauet Mir, wie Ich Euch vertraue!" Dann steht unten leicht Einer und sagt in sich hinein: Ihr armen ewig getäuschten Fürsten! wie lange ist es Euch denn möglich, Eurem Volke zu vertrauen? Welche Rathgeber treten zwischen Euch und Euer Volk? Zuerst kommen vielleicht brave Männer mit löblichen Vorsätzen; aber sie haben eingerostete Meinungen und unerschütterliche Ueberzeugungen und halten eine hohe Zivilliste und das absolute Veto für segensreiche Stützen Eurer Krone. Und dann kommt Einer, der das Land nur aus der Kavallerieperspektive sah, und schlägt ungeduldig an seinen Säbel und reißt sie zu Dringlichkeitsratifikationen hin und zu eigenthümlicher Auslegung der beschworenen Verfassungsbestimmung über Staatsverträge. Und nach ihnen kommen dann auf den Ruf eines volksfreundlichen Auflösungsvirtuosen im Kasino Andere, und treten in die von Jenen verlassenen Schuhe, von denen der Staub noch nicht einmal abgeschüttet ist, und dann ist von dem: „wie Ich Euch vertraue!" wenig mehr die Rede; denn Vertrauen zu den Sprüchen, die aus dem Volke kamen durch den Mund seiner Vertreter führt nicht zu Auflösungen, Vertagungen, Veto und Konflikten.

Halten wir aber heute einen Rundgang und schauen in die Herzen und fragen: wie begeht Oldenburg seinen 18. März? und ist dieser 18. März unser politisches Neujahr, an welchem wir vor den Spiegel treten und zurückschauen, wie wir gehandelt haben in der verflossenen Zeit, so möge die Antwort Aller sein: Wir haben an unserem Recht und an den Männern unseres Vertrauens gehalten; wir haben Keinen verlassen, welcher zu ringen hatte oder zu leiden für die Sache des Volks und des Rechts, und die Erfahrungen der Zeit sollen uns nur treuer machen und klüger.

Herr Sägelken.

(Schluß.)

Mit Recht verlangt ein Wissenschaftsmann, der nur einigermaßen die Kühnheit besitzt, sich aufs hohe Pferd zu setzen, daß ein Lesebuch, wenn es Anspruch auf seine werthe Protection haben will, sich durch „klare und einfache Anordnung" — oder sonst kleine Mittelchen — einen gewissen wissenschaftlichen Schein aneignen muß; — auf Schein läuft's am Ende nur hinaus, wie figurae vom Goliath und vom stolzen Birkenhaar zeigen. Eine Anordnung nach den Schwierigkeiten des Gehalts und der Darstellung kann ihm nicht gefallen; das Oldenb. Lesebuch kann nur einpacken: es gefällt Hrn. S. nicht. Solche Anordnung ist zu elementär, zu natürlich. Was Schwierigkeiten! Kümmert sich die Gelehrsamkeit darum? System gezimmert — die widerspenstigen Begriffe mit verhältnißmäßig wenig leichten Zwangsmaßregeln in diese oder jene Rubrik gezwängt, gleichsam als Ballast, damit diese oder jene Rubrik nicht eines schönen Tages aufsliegt, — fertig ist man. Ein großes Ding, solche Systemmacherei! Hübsch wäre es, wenn es ewig so bliebe. Dann behielten ewig die Herren Gelehrten ihr Reich für sich; Menschen gewöhnlichen Schlages — d. i. verdollmetschet Ungelehrte könnten nie oder doch selten das verballastete System durchdringen — und gelänge es, so träten sie dadurch sofort in den Kreis der Bevorrechteten ein und leisteten Vorpostendienst wider das Nachdrängen der Massen. *) — Solches muß ein Lesebuch nachahmen; sonst taugt es nicht.

*) Schüler: Kann euch eben nicht ganz verstehen.
Mephistopheles: Das wird schon nächstens besser gehen,
Wenn ihr lernt alles reduciren,
Und gehörig classificiren.
Göthe, Faust.

Landesbibliothek Oldenburg

An einer andern Stelle seiner Kritik sagt Herr S., über das Oldenb. Lesebuch lasse sich keine Uebersicht gewinnen, weil es nicht geordnet sei. Nun, ich muß nur offen bekennen, daß ich, ein ungelehrter Mann, so vermessen gewesen bin, zu glauben, ich könne eine Uebersicht über dasselbe gewinnen, ja, zu glauben, ich hätte sie bereits gewonnen. Da aber Hr. S. sie nicht gewinnen kann — und Mühe gegeben hat er sich gewiß darum; ich habe mir sagen lassen, ein Recensent thue das — wenn er's nicht kann — dann — kann ichs auch nicht. Den Herausgebern also der unmaßgebliche Rath, Ordnung in das Chaos, in das „Paradiesgärtlein", wie Hr. S. sagt, zu bringen, damit der Gelehrte uns Arme nicht von dem Versuch, eine Uebersicht zu gewinnen, mehr zurückschrecken muß.

Wenn wir uns erlauben dürften, noch einen Rath zu ertheilen, so wäre es der (Herr S. könnte ihn vielleicht auch an die Herausgeber der Lebensbilder befördern): Es giebt bekanntlich viele Stücke, die schlechterdings keine Rubrik vertragen, in keine so recht passen. Für diese Stücke — die man freilich auch, um keinen Anstoß zu erregen (wie z. B. mit dem Goliath) weglassen könnte — kann man recht gut eine eigne Rubrik schaffen, etwa mit dem Titel: Nicht rubricirbare Lesestücke, oder: Varia, oder: Buntes Allerlei oder dergleichen. Dann wäre das System gewahrt und vor Angriffen gesichert; — rubricirt muß nämlich sein.

Noch war es einer feinen Nase vorbehalten geblieben, aufzustöbern, daß es auch Leute gebe, die hinten im Buche zu lesen beginnen*). Eine hehre Wahrheit war allen den Herausgebern von Lesebüchern zur Beherzigung empfohlen. Wahrlich, hätte der Entdecker noch den Doctortitel nicht, er müßte ihm dafür werden. — Es giebt Leute, so mitunter ein Buch vom verkehrten Ende — wollte sagen: hinten beginnen zu lesen — halt — haben das vielleicht die Gelehrten sein sollen? — dann hätten wir den Witz beinah mißverstanden.

Ohne Anordnung kein vielseitiger Gebrauch. Natürlich, wenn im Topfe „Kraut und Rüben" gemischt sind, wer kann dann Kraut und Rüben von einander kennen. Und doch scheinen es manche zu lieben, zuerst die Petersilie, dann den Borreh, dann die Rüben aus der Suppe zu vertilgen, nacheinander, jedes also sehr einseitig, so daß das Wasserquantum zum Löschen etwa noch ungelöschten Durstes überbleibt. Die Vielseitigkeit wird dann hergestellt, indem heute zuerst die Rüben, morgen zuerst das Wasser, übermorgen zuerst der Borreh herausgezogen wird; in der Aufeinanderfolge der zweiten, dritten ꝛc. Verconsumirung läßt sich dann noch größere Vielseitigkeit erzielen. Ohnstreitig wäre also eine bedeutende Erleichterung solcher Vielseitigkeitsrealisirung, wenn Petersilie, Borreh, Rüben, Wasser ꝛc. jedes in einem besondern Topfe gebraut würde; dann brauchte man diese Ingredienzien nicht mühsam auseinander zu suchen. — Wird man vielleicht sagen, der Vergleich paßt nicht? Er soll auch nicht passen wie die Faust aufs Auge, sondern wie ein — nun, das Sprichwort ist bekannt genug.

Ohne Anordnung ist endlich der Gebrauch nicht bequem genug. Daß ein Lehrer, wenn er dies oder jenes Buch in der Schule gebraucht, es kennen oder kennen lernen sollte, so daß er ungefähr wüßte, wo er diesen oder jenen Aufsatz nach dem Inhaltsverzeichniß finden kann, das ist zu viel verlangt. Die paar Stunden, welche nöthig sind, um die Stücke z. B. des Oldenb. Lesebuchs in irgend eine beliebige Ordnung zu bringen, soll man dem Lehrer nicht zumuthen. Ja, die Bequemlichkeit ist ein großer Factor der Schulwirksamkeit. Was bequem ist, das ist — nun, das ist eben bequem; der Gedanke ist so groß, daß es Entwürdigung, so einfach, daß es unnöthige Mühe wäre, ihn des Weiteren auseinander zu setzen.

An sich ist aber doch eine systematische Anordnung — und von einer solchen ist immer nur die Rede — etwas Gutes. Gewiß; an sich verwerflich ist sie nicht unter zwei Bedingungen. Erstens muß sie gehörig begründet und wirklich durchgeführt sein können. Man sehe die Anordnung von Lebensbilder III. an*). Was soll eine Rubrik z. B. Gott, wenn doch in den Aufsätzen derselben kein vollständiges System des Wesens, der Wirksamkeit Gottes aufgestellt sein kann? Eben so ist es mit den andern Rubriken. Mit welchem Recht werden Rubriken, wie „Natur" und „Mensch" einander nebengeordnet? Mit welchem Rechte erscheinen diese beiden als Unterabschnitte der I. Hauptabtheilung, — und füllen, trotzdem, daß man mit Recht annehmen dürfte, sie seien vollständig abgehandelt, noch die ganze II. Hauptabtheilung? — Ist das nicht ein wenig Begriffsverwirrung? — Vollständig durchgeführt müßte eine solche Anordnung ein wahres Monstrum werden von Abtheilungen, Unterabtheilungen und Unter-Unterabtheilungen. Wir haben

*) Bezieht sich auf die Anordnung des Oldenb. Lesebuchs, worin die Stücke leichteren Inhalts vorn, die schwereren Inhalts hinten stehen. D. V.

*) Für die Leser des Beobachters, die das Buch nicht kennen: I. Abth. a. Gott, b. Natur, c. Mensch; II. Abth a. Naturbilder, b. Bilder a. d. Länder- und Völkerkunde, c. Bilder a. d. Gewerbsleben, d. Geschichtsbilder.

Landesbibliothek Oldenburg

eine solche Anordnung in einem andern Lesebuch gesehen'; da gab es Aufsätze a. über Haarthiere ohne Kornzahn, b. über Haarthiere mit spitzen Backenzähnen 2c.*)

Zweitens kann eine Anordnung dem Buche gefährlich werden. Da werden des Planes wegen gar zu leicht kostbare Perlen der Dichtung wie der Prosa bei Seite gelegt — oder auch — wieder des Planes wegen — unbedeutende Nummern aufgenommen; — beides gleich verderblich für ein Lesebuch.

Jetzt kommen wir auf den Punkt, welcher diese Antikritik hervorgerufen. Jene obengenannte Kritik giebt den Lebensbildern III. vor dem Oldenb. Lesebuch einen bedeutenden Vorzug, weil sie „eine klare, einfache Anordnung nicht verschmäht haben". Was dagegen den Werth des Inhalts betrifft, so stehen danach die Lebensbilder zum Theil weit unter dem Oldenb. Lesebuche **). Das Facit ist dann: die Lebensbilder sind vorzuziehen. Will das Oldenb. Lesebuch eine Zukunft haben, so muß es „geordnet" werden. —

Zwei Dinge verräth also jene Kritik, welche einander schnurstracks widerstreiten, und in ihrer friedlichen Verbindung nur den Eindruck des Lächerlichen machen können: systematische Pedanterie und gesunder Menschenverstand. Beide stellen ihre Forderungen — und schneiden einander die Consequenzen ab. Jene verlangt ein System; die Consequenz wäre: sog. Compendien des Wissenswürdigen zu verlangen. Darüber tritt dieser auf — mit Erfolg — und bleibt doch wieder vor dem System ehrfurchtsvoll stehen. Bleibe da ernsthaft, wer kann.

Die Form, die Anordnung macht nicht ein Lesebuch: allein der Inhalt thut's. Giebt ein Lesebuch gediegene tüchtige Sachen, so wird es seinen Weg schon machen, trotzdem, daß der oder jener dasselbe wegen mangelnder Anordnung „nicht übersehen" kann.

Bitte.

Herr Candidat Urban wird hiemit freundlichst ersucht resp. gebeten, vor seiner Abreise noch einmal wieder in unserer Kirche zu predigen.

Elsfleth. Mehrere Einwohner.

Landtag.

10. März. Am Schluß der Nummer 20. war gesagt, daß in der nächsten Sitzung (den 10.) die zweite Lesung über das Krongut stattfände. Wir müssen das berichtigen, indem der Präsident heute bemerkte, daß auch die heutige abermalige Berathung noch immer als erste Lesung zu betrachten sei, womit die Versammlung einverstanden war. Die Berathung fand nämlich in Folge eines Schreibens des Staatsministeriums statt, worin dieses zum großen Theil den Beschlüssen des Landtags zustimmte, zum Theil Ausstellungen daran machte und diese dann dem Landtage zur Erwägung empfahl. Es wurden abermals Beschlüsse gefaßt, über die sich die Staatsregierung wiederum äußern wird. Wir können des knappen Raumes wegen unmöglich auf den sehr ausführlichen Bericht des Ausschusses eingehen und empfehlen deshalb den stenographischen Bericht zu lesen. Unter andern sprach sich übrigens der Ministerialrath Krell gegen die Ausscheidung von noch mehr Mühlen zum Krongut aus, und empfahl entweder die Beibehaltung der kleineren Stücke oder Ausscheidung von Sände in der Weser. Wibel hob hervor, die kleineren Stücke müßten für die kleinen Leute bleiben — er bedaure, daß man es „thunlich" finde, „dem Armen sein Brod zu entziehen"; Schmedes meinte dagegen, „wenn die Krone die kleinen Stücke behalten wolle, so müsse man sie ihr lassen". — Das wäre allerdings das kürzeste, und jeder Streit wäre vorbei. — Ob Herr Schmedes wohl recht hat? — Der Mehrheitsantrag für Ausscheidung der Strückhauser und Ovelgönner Mühlen wurde jedoch angenommen. — Der Ministerialrath Krell wollte dann den Rücktausch immer nur als eine sehr große Ausnahme angesehen wissen; er befürchtete, daß dies am Ende aus Gründen bei recht vielen Stücken geschehen könnte. — Der Abgeordnete v. Thünen vertheidigte die hier eintretenden besonderen Gründe. — Der Landtag erklärte sich damit einverstanden, daß außer bei den Mühlen auch bei dem Vorwerk Upjever die Wiedereintauschung vorbehalten werde. —

13. März. Der bisherige Präsident Kitz wurde heute abermals für die nächsten vier Wochen zum Präsidenten und die bisherigen Vicepräsidenten Wibel und Niebour I. zu Vicepräsidenten gewählt. — Die Tagesordnung brachte den Bericht des Ausschusses über die Präsenzzeit. Die Staatsregierung wollte bekanntlich eine andre Vorlage in dieser Beziehung machen. Nach einem Schreiben vom 3. März besteht sie auf ihrem Antrag, daß die 18monatliche Präsenzzeit auch auf die Ersatzmannschaft ausgedehnt werden solle. Nach einer eigentlich unfruchtbaren Debatte — denn der Ausschußbericht legt die Sache klar genug auseinander — wurde der Antrag der Staatsregierung gegen 2 Stimmen (Dannenberg und Zedelius) abgelehnt. Auch zwei Vermittelungsanträge der Abg. v. Thünen und Klävemann wurden verworfen und das Gesetz in früherer Fassung wieder angenommen. — In der Angelegenheit der noch übrigen Gläubiger des ausgewanderten Colon Strathmann in Holldorf, aus armen Leuten bestehend, welche die Staatsregierung gebeten hatten, ihnen doch von dem der Cammer zugefallenen Theil der Kaufgelder $^2/_3$ oder wenigstens die Hälfte ihrer Forderung zukommen zu lassen, beschloß der Landtag die Genehmigung, falls die Staatsregierung einen Theil jenes Geldes als Gnadengabe für die Petenten verwenden wolle.

Die Birkenfelder Abgeordneten wechseln sehr oft — für den ausgetretenen Abg. Hohle war heute der in Oberstein neu gewählte Abg. Beeck eingetreten. Auch der Abg. Böcking ist wiederum ausgetreten. —

---

*) Wenn wir auch oben genannte Abtheilungsbezeichnungen nicht wörtlich verbürgen können, weil uns das Buch nicht zur Hand ist, so verbürgen wir die Sache. Das Buch ist von Wander aus Hirschberg. D. V.

**) Im Oldenb. Schulblatt II. Jahrg. I. Heft, S. 32 u. f. ausführlich zu lesen. D. V.

(Hiezu ein Beiblatt.)

Landesbibliothek Oldenburg

Theater.

Dienstag, den 11. Febr. Zum Erstenmale: „Der geheime Agent." Lustspiel in 5 Acten von F. W. Hackländer. — Das Stück ist eine Satyre auf die sogenannten Hofleute, es ist nicht ohne Witz, aber für den magern Inhalt viel zu lang, als daß es bis ans Ende das Interesse rege erhalten könnte. Die Hofmanieren sind trefflich geschildert, was dem Verfasser um so leichter werden mußte, da er längere Zeit als Prinzenlehrer an einem Hofe gelebt hat; daß er aber ein solches Nichts für wichtig genug halten konnte, 5 Acten damit auszufüllen, ist eben kein glänzendes Zeugniß für seinen Geschmack. Die Hauptrolle in diesem Stücke spielt eine unsichtbare, nur in der Einbildung existirende Person, nämlich der geheime Agent. Alfred, ein junger Herzog irgendwo, der zwar der regierende genannt wird, dessen Mutter aber die Zügel der Regierung nicht aus den Händen geben will, streut an seinem Hofe aus, er habe einen geheimen Agenten, der ihm Alles, was seine Mutter mit den Räthen im Geheimen ausheckt, hinterbringe. Er hat Einiges durch Zufall erfahren, was bei der Mutter und ihren Räthen ein tiefes Geheimniß war, und nun glaubt der ganze Hof an einen geheimen Agenten. Alle fürchten sich vor ihm und sind doch auch neugierig, ihn kennen zu lernen. Daraus entstehen manche recht komische Situationen und ein paar Acte hindurch ist das Stück recht amüsant; da dasselbe Thema aber immer und immer wieder gebracht wird, da das andere Wort immer nur „der geheime Agent" ist, so wird es am Ende doch recht fade. Die zwar gute, aber kleine Idee, des geheimen Agenten soll den Stoff zu 5 Acten hergeben, da ist es kein Wunder, wenn es zuletzt dünn und mager ausfällt; es ist grade, als wenn man mit einem einzigen Ducaten einen ganzen Reiter übergolden wollte. — Die Rollen sind übrigens alle sehr schwierig zu spielen und die Schauspieler gaben sich viel Mühe, sie gut zu spielen, was ihnen denn auch zum größten Theil gelang. Herr Häser war als Herzog ausgezeichnet. Frau Höffert als Herzogin Mutter gleichfalls. Fräulein Ramler als Prinzessin Eugenie auch recht gut. Herr Schneider als Graf Steinhausen süperbe. Den Grafen Oscar des Herrn Baumeister glauben wir auch in „Erziehungsresultate" gesehen zu haben, bloß daß er damals noch Baron war und eine Locke trug. Herrn Jenke's I. Oberhofmeister war äußerst komisch — eine getreue Copie von Seckendorf in „Zopf und Schwert". — Noch ist Herr Steinmetz als Georg, Kammerdiener des Herzogs, lobend zu erwähnen, die übrigen kleinen Röllchen sind ohne Bedeutung. — Am Schluß wurden Verschiedene, von einigen auch Alle gerufen.

Wir schwelgen jetzt im Genusse dramatischer Kunst, namentlich spendet die heitere Thalia uns ihre lieblichen Gaben im reichlichen Maße. Das geht immer frisch darauf los — seit längerer Zeit kaum einen Tag der Erholung. — Erholung? — das klingt ja fast, als wäre uns jener Genuß eine Anstrengung? — wir wollten aber nur sagen, daß wir gar nicht aus dem Entzücken herauskommen, in welches uns grade gegenwärtig das vollendete Spiel einer der begabtesten Priesterinnen Thalias immer von neuem versetzt. Frau Schuselka-Brüning war nemlich auf einige Gastrollen hier und brachte eine heitere, angenehme Abwechselung in die bisherige Einförmigkeit unsers Theaterlebens. Wenn wir in diesem Jahre auch schon mal einen Theater-Gast (oder eine Gastin) gehabt haben, so kriegten wir doch eben nichts anders von ihm zu sehen als was wir hier alle Tage sehen können. Die Leistungen der Frau Schuselka-Brüning aber sind etwas Außergewöhnliches, etwas Exquisites, Apartes; — sie ist nicht blos eine routinirte Schauspielerin, sie ist in ihrem Fache eine Künstlerin ersten Ranges, wovon sie hier bereits in mehren Rollen die vollgültigsten Beweise gegeben hat. Wenn wir hin und wieder sagen hören, sie outrire, sie trage zu stark auf, so rührt das wohl nur daher, weil man hier gewohnt ist, daß derartige Rollen zwar immer sehr manierlich, aber alle ganz gleichmäßig abgespielt, alle so zu sagen, über einen Kamm geschoren werden. Die Dame von Bildung, das Kammermädchen, die Putzmacherin, die Bäuerin unterscheiden sich fast durch nichts als nur durch das Kostüm. Frau Schuselka-Brüning dagegen versteht zu individualisiren; sie zeichnet zwar mit keckem Pinsel, aber mit sicherer Hand; — ihre Zeichnungen sind characteristisch, geistreich, natürlich und wahr und daher ächt künstlerisch. Sie ist hier an drei Abenden in fünf verschiedenen Rollen aufgetreten — — doch, wir wollen unsern Theaterbericht in gewohnter Weise hier folgen lassen.

Am Dienstag, den 13. Zum Erstenmale: „Sie will sich trennen." Vaudeville in 1 Act nach dem Französischen. Die Uebersetzung soll von Frau Schuselka-Brüning sein. Wie das kleine unbedeutende, aber recht niedliche Lustspielchen dazu kommt, ein Vaudeville zu heißen, ist uns nicht klar geworden. Ein einziges kleines Liedchen — das, beiläufig gesagt, Frau Schuselka-Brüning mit vieler Innigkeit und einer noch recht hübschen Stimme vortrug — kann doch ein Stück noch nicht zu einem Singspiel machen. Doch lassen wir das. Was den Inhalt des Stückes betrifft, so läßt er sich in ein paar Worte fassen. Paul Fauvel (Herr Baumeister) ist seit 24 Stunden mit Emma (Frau Schuselka-Brüning) verheirathet und hat noch kein freundliches Wort von ihr bekommen. Gleich nach der Trauung hat sie sich in ihr Boudoir eingeschlossen, aus welchem sie erst am andern Morgen wieder zum Vorschein gekommen ist. Sie schmollt noch immer und ist fest entschlossen, sich sofort von ihrem Mann, obwohl sie ihn glühend liebt, scheiden zu lassen. Die Ursache ist, weil sie seit gestern Beweise zu haben glaubt, daß ihr Mann eine Andere liebt. Sie hat nämlich Liebesbriefe in Händen, die an eine fremde Dame gerichtet und mit dem Namen ihres Mannes unterschrieben sind. Der Advokat Mignonnet (Herr Bluhm) soll die Scheidung betreiben, da aber keine triftigen Gründe dazu vorliegen und sie doch partout geschieden sein will, so giebt er ihr den Rath, ihren Mann dazu zu bringen, daß er sie mißhandle, ihr eine Ohrfeige gebe. Wenn sie eine Ohrfeige von ihm erlangen könne, so sei hinlänglicher Grund zur Scheidung vorhanden und diese könne dann gleich vor sich gehen. Eine Ohrfeige zu bekommen, sei nur eine Kleinigkeit, meint sie, und sucht nun ihren Mann, der sich das Benehmen seiner jungen Frau gar nicht erklären kann und ganz unglücklich darüber ist, dazu aufzureizen. Sie bringt ihn auch so weit, daß er in Hitze geräth, seine Wuth aber an zwei Bedienten ausläßt, welche die Ohrfeige bekommen. Sie — obwohl sie ihr schönes Köpfchen verschiedenemal hingehalten hat — muß leer ausgehen. Darüber ist sie so ergrimmt, daß sie nun ihrem Manne eine recht derbe Ohrfeige giebt und nun glaubt, er werde auf Scheidung dringen. Da sie von Scheidung spricht,

Landesbibliothek Oldenburg

so will er die Ursache wissen. Da klärt es sich denn auf, daß er mit seinem Bruder verwechselt ist. Nicht ihr Mann ist es, sondern dessen Bruder, von welchem jene Liebesbriefe an eine fremde Dame herrühren. Beide vereinigen sich nun in Freude und es hat nicht das Ansehen, als werde die niedliche Frau die folgende Nacht wieder einsam in ihrem Schmollzimmer zubringen. — Frau Schuselka-Brüning spielte ausgezeichnet, mit einer Grazie, mit einem Anstande und mit einem Ausdrucke leidenschaftlicher Liebe und Eifersucht, daß sie das sehr zahlreich versammelte Publikum zu dem rauschendsten Beifall hinriß. Die Künstlerin wurde indeß trefflich unterstützt von den Herren Baumeister und Bluhm. Letzterer hatte eine Art sogenannter Charakterrollen und war über unsre Erwartung gut. Auch die kleine Rolle des Romain, Pauls Diener (Herr Lanz) und Louchon, Romains Vetter (Herr Steinmetz) wurden entsprechend gegeben und so gefiel denn das kleine Stück allgemein. — Hierauf: „Eine Frau, die zu sich selbst kommt." Wiederholung. Das Stück wurde wieder nach Kräften gut gegeben, wollte aber doch nicht recht Anklang finden. Herrn Baumeister gelang der junge Husarenoffizier heute noch besser als das vorige Mal, nur müssen wir ihn auf eine durchaus unzulässige Manier aufmerksam machen, die fast schon stereotyp bei ihm geworden ist und sich grade heute zum Uebermaß zeigte. Wir meinen das häufige Aneinanderschlagen der Füße und das Scharren mit denselben auf dem Boden. Wenn er auftritt und mit einer Dame zu conversiren hat, so tritt er vor diese hin, schlägt die Füße scharrend, und wenn er Sporen an hat, wie heute, klirrend an einander, lehnt sich vorn über und conversirt oder hört conversiren. Es möchte ein solches Manöver für einmal passiren, da es sich aber in jeder Minute wiederholt, so wird es lächerlich oder unangenehm. Ein Kunstjünger soll sich dergleichen Manieren, wie überhaupt alles Manierirte, bei Zeiten abgewöhnen, wenn er nicht auf dem großen Tummelplatz der Mittelmäßigkeit sein Ziel finden will. — Hierauf zum Schluß: „Versuche, oder: Die Familie Fliedermüller." Musikalisches Quodlibet in 1 Act von L. Schneider. Frau Schuselka-Brüning (Pauline) erntete allseitigen wohlverdienten Beifall. Sie wurde am Schlusse stürmisch gerufen. Wir lernten sie hier auch als eine sehr routinirte Sängerin kennen. Hinsichtlich des Vortrags der Gesangpiecen ließ sie nichts zu wünschen übrig. — Die Komik des Herrn Dietrich (Heinsius) war heute wieder ein wenig forcirt.

Freitag, den 14.: „Indienne und Zephirin." Vaudeville in 1 Act nach dem Französischen von Zierrath. — Frau Schuselka-Brüning (Indienne) war wieder ausgezeichnet, sowohl im Spiel als im Vortrag der kleinen Lieder. Das Publikum war heute wieder in ungewöhnlich großer Menge versammelt und spendete der liebenswürdigen Näherin den wohlverdienten Beifall. Sie wurde am Schlusse des Stücks mit Herrn Jenkel. gerufen, der als Zephirin sehr Anerkennenswerthes leistete. — Hierauf zum Erstenmale: „Rothe Haare", Lustspiel in 1 Act von Grandjean. Das Stück ist ziemlich unbedeutend, hat aber einige recht komische Scenen, die durch Herrn Dietrich (Jakob) und Herrn Steinmetz (Julius Haase) recht gut zur Geltung kamen. — Hierauf zum Schluß: „Das Versprechen hinter'm Heerd." Scene aus den oesterreichischen Alpen, mit National-Gesängen, von Baumann. — Die heutige Darstellung dieser Alpenscene war durchweg eine vollendete; Frau Schuselka-Brüning als Nandl gab uns ein treues, charakteristisches Bild jener Alpenbewohnerinnen und wir müßten diese Rolle ihre ausgezeichnetste Leistung nennen, wenn wir nicht die Regimentstochter noch vor uns hätten. Herr Berninger als Michel Quantner stand der Künstlerin in jeder Hinsicht würdig zur Seite. Auch Herr Bauer (Loisl) spielte die kleine Rolle mit Sicherheit und angemessenem Ausdruck. Daß Herr Jenkel. den Freiherr von Strizow mit unversiegbarer Laune spielte, wissen wir von früher her. — Frau Schuselka-Brüning wurde stürmisch gerufen, — auch flog ein Blumenstraus von beträchtlicher Größe aus dem Parterre oder Parquet auf die Bühne zu den Füßen der Künstlerin.

Sonntag, den 16. „Marie, die Tochter des Regiments." Vaudeville in 2 Abtheilungen, nach dem Französischen von Fr. Blum. Die Musik von Donizetti. — Es waren am Sonnabend schon keine Billets mehr — wie man hört — zu dieser Vorstellung zu bekommen. — Ein Billet! — ein Billet! — ein Königreich — zwar nicht, aber einen Thaler für ein Billet! — so soll man gerufen und das Billet in der That mit einem Thaler bezahlt haben. — Nun, ein solcher Kunstgenuß wird einem auch nicht alle Tage geboten und er mag schon seinen Thaler werth sein. — Als ich heute auf dem Hinweg ins Theater Jemand mit großer Extase die Götheschen Verse recitiren hörte:

Wenn man sie einmal nur gesehen,
Ach immer muß man nach ihr gehn!

dacht ich: lauf Du nur zu, in einigen Tagen wird Frau Schuselka-Brüning in Cöln spielen und ich beneide Dich gar nicht, wenn Du ihr dahin nachlaufen mußt. Uebrigens waren ihr an diesem Abend so viele ins Theater nachgelaufen, daß auch kein Plätzchen, weder zum Sitzen noch zum Stehen, mehr übrig war. Mancher mußte sich in sein Schicksal finden und unverrichteter Sache wieder nach Haus gehen. — So viel ist gewiß, Frau Schuselka-Brüning war heute so ausgezeichnet, daß wir die Regimentstochter für eine ihrer besten Rollen halten; wir werden hier so bald keine solche Regimentstochter und überhaupt keine solche Künstlerin, wie Frau Schuselka-Brünig ist, wieder zu sehen bekommen. Ueber diejenigen, die da sagen, ihr Spiel sei übertrieben, ja sogar ordinair — wir haben wirklich dergleichen hören müssen — können wir nur ausrufen: Apollo und Ihr Musen, vergebt ihnen diesen Frevel an der Kunst, denn sie kennen die Kunst nicht und wissen nicht was sie sagen! — Unterstützt wurde die Künstlerin von den übrigen Mitspielenden heute nicht besonders, die Rollen waren fast alle nur mittelmäßig besetzt, nur Herr Graff als Sergeant Trouillon übertraf unsere Erwartung. In der zweiten Abtheilung legte er ein Lied von Spohr ein, das er sehr hübsch vortrug und einen Applaus zweiten Ranges dafür erhielt. — Frau Schuselka-Brüning wurde am Schluß zwar stürmisch gerufen, aber Blumen haben wir heute nicht fliegen sehen; vielleicht hatten diejenigen, die ihr am Freitag diese Auszeichnung erwiesen, sich bedonnern lassen durch das Gerede, Frau Schuselka-Brüning sei weder eine erste noch eine zweite Größe. Nun, auf das Blumenwerfen halten wir überall nicht viel, obgleich es gewöhnlich von solchen ausgeführt wird, die „auf Ehre" oder wie Malwitz sagt: „Gottverdohri" Kunstkenner sind.

Der Beobachter.

Redacteur: Wilhelm Calberla. — Schnellpressendruck und Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in ½ Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VIII. Jahrgang. Freitag, den 21. März 1851. № 23.

Die auswärtigen Bestellungen auf das mit dem 1. April beginnende zweite Quartal des **„Beobachters"** werden bei der Postamts-Zeitungs-Expedition in Oldenburg gemacht; auch nehmen alle Postexpeditionen des Landes Bestellungen an. — Der Betrag von 36 Gr. per Quartal wird voraus und unfrankirt an die zuerst genannte Expedition eingesandt. — Damit die Exemplare vollständig geliefert werden können, bitten wir, die Bestellungen noch vor Ablauf dieses Monats machen zu wollen. **Die Redaction.**

Timeo Danaos et dona ferentes.

Nachdem es der Regierung unter Beihülfe einer Majorität besonnener, Freiheit- und leisen Fortschritt liebender Volksvertreter gelungen ist, einen privilegirten und eximirten Gerichtsstand unter dem Namen „Dienstgericht" über die Beamten zu verhängen, versucht sie jetzt, ein ähnliches Institut auch für die Anwälte unter dem Namen „Anwaltkammer" zu schaffen, wobei das hannoversche Gesetz vom 8. Novbr. 1850, die Einrichtung von Anwaltkammern — zur Basis dienen soll. — Das hannoversche Gesetz ist ein Muster von Freisinnigkeit, z. B. der dienstliche Verkehr der Kammer wird ausschließlich durch den Staatsanwalt ermittelt, der Staatsanwalt hat zu jeder Versammlung der Kammer oder ihres Ausschusses Zutritt; ihm muß von jeder bevorstehenden Versammlung Anzeige gemacht werden! Mitglieder der Anwaltskammer sind alle im Bezirke des Obergerichts wohnhafte Anwälte und Advokaten u. s. w.

Jeder Kammer steht ein Präsident und in dessen Behinderungsfalle ein Stellvertreter vor — beide werden auf ein Jahr aus den am Sitze der Kammer wohnhaften Anwälten durch absolute Stimmenmehrheit erwählt; gleichzeitig auch 2 Schriftführer, welche am Sitz der Kammer wohnhafte Mitglieder sein müssen, durch relative Stimmenmehrheit.

Die Geschäfte der Anwaltskammer sind theils allgemeiner, theils besonderer Art.

Allgemeiner Beruf ist:

1) durch das Organ des Staatsanwalts Anträge auf Erlassung neuer oder Veränderung bestehender Gesetze oder Verordnungen zu machen, Gutachten abzugeben, Vorschläge zu machen und dergleichen unschuldiger Sachen mehr;

2) die Kammer ist verpflichtet, die von der Regierung an sie gelangenden Fragen über Festsetzung der Anwaltszahl bei den Obergerichten, Ernennung von Anwälten gutachtlich sich zu äußern.

3) Sie kann auch Beiträge geringeren Betrages zur Förderung des Zwecks des Instituts von ihren Mitgliedern erheben, auch über ihre innere Einrichtung Statuten entwerfen, die jedoch dem gegenwärtigen Gesetze nicht widersprechen können.

Besondere Geschäfte der Kammer. — Das Organ für diese besonderen Geschäfte ist ein Ausschuß, bestehend aus dem Präsidenten der Kammern als Vorsitzenden, dessen Stellvertreter und 5 von der Kammer zu wählenden Mitgliedern, **wovon 3 mindestens am Sitze der Kammer** wohnhaft **sein müssen.**

Die besonderen Geschäfte der Kammer sind:

1) Handhabung der Disciplin, d. h. der innern Polizei. — Das ganze Gesetz besteht aus 44 §§. — Von der Polizei handelt §. 9. bis 34. incl. sehr gründlich, sehr zärtlich und vorsorglich. In der Person eines Syndicus ist ein Ankläger, ein Spion, ein Stockmeister den Anwälten gesetzt. — Die armen Anwälte — Polizei, Polizei und überall Polizei, wohin sie schauen. — Nicht allein, daß sie der allgemeinen Staatspolizei wie jeder andere Bürger unterworfen, haben sie auch noch in ihrer Mitte einen Polizeiconvent mit einer Gewalt, gegen welche die gewöhnliche Polizei ein sanfter Engel ist. —

Landesbibliothek Oldenburg